

Echo : Altersheim oder ambulante Dienstleistungen? : Zur Kontroverse zwischen Dr. Walter Hergl und Dr. Rolf Kugler

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **49 (1978)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

139 Heime werden befragt

Forschungsprojekt «Konzepte der Heimerziehung für erziehungsschwierige Kinder und Jugendliche»

Im Oktober des letzten Jahres haben die von uns untersuchten Heime einen Auszug aus unserem Zwischenbericht an den Nationalfonds mit den bis zu jenem Zeitpunkt erarbeiteten Ergebnissen erhalten. Im folgenden möchten wir über den gegenwärtigen Stand unserer Untersuchungen sowie über die weitere Planung informieren.

Wir haben in der Zwischenzeit weiter am Material gearbeitet, das wir im Sommer 1976 gesammelt haben. Es ging uns dabei darum, die vielen Einzelinformationen über die untersuchten Heime in einen systematischen Zusammenhang zu stellen und den Begriff des Erziehungskonzeptes inhaltlich zu füllen. So verglichen wir die Erziehungskonzepte beispielsweise mit der Grösse des Heimes, der Zusammensetzung des Personals, aber auch mit Informationen, die wir aus dem Heimleiterfragebogen gewonnen hatten.

Gegenwärtig sind wir nun damit beschäftigt, eine weitere Phase der Datengewinnung vorzubereiten. Vorerst sollen 139 Heime nochmals schriftlich befragt werden. Ferner sind Besuche in wenigen ausgewählten Heimen vorgesehen.

Die schriftliche Befragung werden wir Ende April/Anfang Mai durchführen. Wir möchten damit das bisher erhobene Material ergänzen und alle Daten auf den neuesten Stand bringen (Art der eingewiesenen Kinder und Jugendlichen, Personalsituation,

Belegung des Heimes usw.). Wir vermuten nämlich, dass in manchen Heimen gegenwärtig in verschiedener Beziehung Änderungen im Gange sind. Wir werden diese Befragung auf die folgenden drei Heimtypen beschränken: Kinderheime, Erziehungsheime für Kinder, Erziehungsheime für Jugendliche. Spezialeinrichtungen, wie Heime für asthmakranke Kinder oder drogenabhängige Jugendliche, werden wir im Gegensatz zur ersten Erhebung aus methodischen Gründen nicht mehr berücksichtigen.

Die Besuche in ausgewählten Heimen sind in den Monaten August bis November vorgesehen. Im Rahmen dieser Besuche soll abgeklärt werden, wie im einzelnen Heim das erfragte Erziehungskonzept in die Praxis umgesetzt wird. Wir möchten dabei u. a. an heiminternen Sitzungen und Besprechungen teilnehmen dürfen, die im Verlaufe einer Woche stattfinden. Mit den Heimen, die wir dazu ausgewählt haben, werden wir erst im Laufe des Monats Juli Kontakt aufnehmen und die vorgesehenen Besuche erst dann im Detail besprechen. Vorgesehen sind Besuche in je zwei bis drei Erziehungsheimen für Kinder und Erziehungsheimen für Jugendliche.

Die Auswertung des Materials, das wir nun neu sammeln möchten, muss bis im März 1979 abgeschlossen sein. Ueber die Ergebnisse werden wir die Heime zu jenem Zeitpunkt direkt informieren. Die wichtigsten Resultate sollen dann auch einem weiteren Kreis zugänglich gemacht werden.

Dr. H. Nufer

Echo:

Altersheim oder ambulante Dienstleistungen?

Zur Kontroverse zwischen Dr. Walter Hergl und Dr. Rolf Kugler

Von Joachim Eder, Zug

Die Altersfürsorge unterliegt wie alles, bei dem es um Menschen geht — ich möchte sagen: glücklicherweise — einer ständigen Wandlung. Im Bestreben, das Beste zu finden, sucht man dauernd nach neuen Wegen. Da sich aber auch der Mensch in seinen Ansichten ständig ändert, wird wohl das endgültige Resultat und die Ideallösung für die Altersbetreuung nie gefunden werden können. Ich glaube aber, dass

dies so schlimm nun auch wieder nicht ist. Ich glaube lediglich, dass in der Kontroverse die Fragestellung nicht richtig ist.

Es sei mir gestattet, zu den beiden Meinungen, die bis jetzt in den Nummern 9/77 und 2/78 unseres Fachblatts geäußert wurden, einige Bemerkungen anzubringen.

Seit einigen Jahren schon stellt man einen teils leichten, teils recht stark ausgeprägten

Trend gegen das Altersheim

fest. Von woher kommt dieses Abgleiten? Bezeichnenderweise nicht von den Altersheimbewohnern selber, sondern von den Institutionen, die sich mit der Altersplanung und Altersfürsorge von Berufs wegen zu befassen haben. Von Leuten also, die wohl eine grosse und nicht abzuleugnende theoretische Erfahrung haben, die aber selber weder im «Altersheimalter» sind, noch je Dienste, die sie alten Leuten anbieten, selber haben in Anspruch nehmen müssen. Sie müssen sich an die Resultate von *Befragungen* halten, und ein Kernpunkt des Problems ist sicher ganz die Art und Weise der Fragestellung innerhalb dieser Befragungen, die dann ihrerseits die Grundlage allen gezielten Tuns scheint sein zu müssen.

Jahraus, jahrein werden landauf und landab und weit herum in allen zivilisierten Ländern Befragungen durchgeführt. Befragungen, die teilweise wenigstens sicher gut gemeint sind. Aber ist es nicht einfach irreal, Leuten Fragen zu stellen, die sie nicht aus eigener Erfahrung beantworten können? Wenn man schon dabei war und zugehört hat, in welcher Art und mit welchem Tonfall die gewünschten Antworten herausgelockt werden, so muss man sich über Fehlplanungen im Gefolge der Befragungen nicht wundern. Ich möchte nicht verallgemeinern. Aber ganz sicher ist bei der Auswertung all dieser Befragungen grösste Vorsicht geboten. Befragungen sollten nur von reifen, dafür vorbereiteten Leuten gemacht werden. Und wenn schon Befragungen: warum ist man noch nicht auf die Idee gekommen, *einmal die Leute zu befragen, die über eigene Erfahrung verfügen?* Ich meine

die Heimpensionäre selber.

Man dürfte bei einer solchen Befragung sehr schnell herausfinden, dass das Altersheim in seiner heutigen Art noch lange nicht abgeschrieben ist, sondern dass es nach wie vor einem echten Bedürfnis entspricht.

Aus seiner angestammten Umgebung in ein Heim umzuziehen, *ist* eine Umstellung — daran zweifelt kein Mensch. Dies ist aber kein Grund, diesen Umzug nicht vorzunehmen und sich mit ambulanten Dienstleistungen aller Art über Wasser und am Leben zu erhalten. Die meisten Menschen haben in ihrem Leben Schlimmeres bestens überstanden. Wenn so ein Umzug zum Wohle des alten Menschen ist, soll man ihn — wohlverstanden: allseits bestens darauf vorbereitet — vornehmen.

Gewiss ist es von Vorteil, wenn der alternde Mensch so lange wie möglich in seiner Umgebung bleiben kann. Es darf ihm aber nicht zur Qual werden. Dass er, falls er umziehen muss, eine Alterswohnung vorerst einem Altersheim vorzieht, scheint solange selbstverständlich zu sein, als er den Haushalt noch selber mit Freude und ohne grosse Beihilfe besorgen

kann. Dass die Nachfrage nach Alterswohnungen gerade in Industriegebieten relativ gross ist, rührt nicht zuletzt auch davon her, dass zum Beispiel fabriкеigene Wohnungen meist mit der Pensionierung gekündigt werden. In diesem Alter ist aber eine selbständige Führung eines eigenen Haushaltes meist noch gut möglich.

Wenn aber der Zeitpunkt der Inanspruchnahme von ambulanten Dienstleistungen naht, stellen sich Fragen, die sich mit Recht Dr. Hergl gestellt hat, die aber hier nicht zu wiederholen sind. Es sei aber doch wenigstens noch darauf hingewiesen, dass beispielsweise ein anerkannter Fachmann wie der Winterthurer *Stadtrat Eggli* schon vor Jahren *vor den enormen Aufwendungen finanzieller Art gewarnt* hat, die die ambulanten Dienstleistungen verschlingen könnten. Vielleicht sind heute solche Erfahrungszahlen vorhanden und zugänglich. Es wäre jedenfalls interessant, darüber etwas Konkretes zu vernehmen. Ich könnte mir kaum vorstellen, dass ohne entsprechende Unterlagen so aufwendige Experimente propagiert und an die Hand genommen werden dürften.

Es handelt sich aber bei den ambulanten Dienstleistungen nicht nur um finanzielle Probleme, die abgewogen und bewältigt werden müssen. Vielmehr sind da

auch grosse Personalprobleme

zu lösen, die mindestens ebenso wichtig sind. An freiwillige Helfer, die sich auf die Dauer regelmässig einsetzen lassen, wird wohl in guten Treuen niemand mehr denken, der sich einen geregelten Betrieb vorstellt. Von den Leuten, die Dienstleistungen ins Haus bringen, muss man erwarten, dass es gereifte, verschwiegene Menschen sind, dringen sie doch in die Privatsphäre von alten Menschen ein, die bekanntlich wiederum eher misstrauisch sind. Und so viele Menschen, die geeignet und willens wären, einen solchen verantwortungsvollen Posten auszufüllen, sind auch wieder nicht zur Verfügung. Da schliesslich die Lieferung solcher Dienste sehr unrationell ist, braucht es eine unverhältnismässig grosse Zahl von «Lieferanten», was wiederum die ganze Sache (wie schon erwähnt) sehr teuer werden lässt.

Auch *menschliche Probleme* spielen ganz wesentlich mit. Der alte Mensch liebt normalerweise die Konstanz. Wenn er sich einmal an einen Menschen gewöhnt hat, möchte er nicht mehr «wechseln». Dies ist ja gerade ein Vorteil, den das Heim normalerweise bieten kann. Man kann sich den «Betrieb», das «Kommen und Gehen» in einem vom ambulanten Dienste bedienten Altershaushalt vorstellen, wenn man sich Gedanken darüber macht, wer da alles ein und aus geht. Da kommt die Haushilfe für den täglichen oder wöchentlichen «Kehr»; dann jemand, der die Wäsche zum Waschen und Flickern holt und wieder zurückbringt; eine Person, die Einkäufe besorgt; dann eine Helferin, die die Mahlzeiten bringt; die Krankenpflegerin — um nur die wichtigsten Dienste zu nennen. Und wenn man nun weiss, dass

diese Helferinnen auch einmal frei oder Ferien haben, vielleicht sogar krank werden, so gibt es in der Zulieferung wahrhaftig Abwechslung bis zum Ueberdruß. Nach wie vor bin ich der Ansicht, dass die Probleme der ambulanten Dienstleistungen noch nicht so seriös untersucht wurden, dass man die Frage stellen könnte: «Altersheim oder ambulante Dienstleistungen».

Das Altersheim wird in seiner jetzigen Form sicher nie von einer andern Institution verdrängt werden. Andererseits haben ganz sicher ambulante Dienstleistungen in einem gewissen Rahmen ebenfalls ihre Aufgaben zu erfüllen.

Auf der Suche nach etwas noch besserem hat man nun die Hausgemeinschaft von älteren Leuten, die Kommune entdeckt. Ein entsprechendes Experiment ist inzwischen auch schon angelaufen. Auch die Kommune wird, wie jede Gemeinschaft, wie jede Familie nicht ohne eine gewisse *Hausordnung* auskommen. Gerade die Hausordnung ist ja für viele ein Stein des Anstosses (und war es früher sicher teilweise sehr zu Recht). Die Hausordnung, ohne die kein Haushalt friedlich gedeihen kann. Die Hausordnung, die sich auch der alleinstehende Mensch selber geben muss. Die Hausordnung schliesslich, ohne die man am wenigsten bei ambulanten Dienstleistungen auskommen kann.

Notizen im Mai

Wir sind wieder soweit. Wer die Geschichte der neueren Zeit einmal daraufhin überprüft, kommt um die Feststellung nicht herum, dass es im Vorfeld kriegerischer Verwicklungen, der beiden Weltkriege zum Beispiel, schon immer Terroranschläge und Attentate gegeben hat. Terrorismus überall in der Welt, jetzt zumal in der Bundesrepublik und in Italien, morgen dann anderswo, kein Land kann darauf rechnen, eine Insel zu sein und verschont zu bleiben. Terrorismus, modernes Wort für eine alte Sache und eine Verfallsform des Idealismus, macht lediglich die Gewalttätigkeit als die Schattengestalt des Menschen am deutlichsten sichtbar. Kein Mensch ohne diesen Schatten, jeder (zuzeiten) ein kleiner Terrorist. Wo Gewalt angewendet oder erlitten wird, wird Gewalt geweckt. «Jeder, der Gewalt als seine Methode gewählt hat», sagte Solschenizyn einmal, «muss unvermeidlich die Lüge zu seinem Prinzip wählen».

*

Zitat aus «Sackgasse Wissenschaftsgläubigkeit» von Max Thürkauf (Strom-Verlag 1975): «Noch sind keine zweihundert Jahre vergangen, seit ein Gericht der französischen Revolution den Vater der modernen Chemie, Antoine Lavoisier, mit der Bemerkung ‚Die Republik braucht keine Gelehrten‘ zum Tod verurteilte. Anderthalb Jahrhunderte später, 1945 in Nürnberg, hat die Fähigkeit zur Entfaltung technischer Macht mehr als einen deutschen Raketenkonstrukteur vor dem Galgen gerettet. Die naturwissenschaftliche Betrachtungsweise, feindliche Schwester der sogenannten Geisteswissenschaften, hat heute überall in der Welt Eingang in das Bewusstsein der Völker oder, wie man auch sagt, in das Bewusstsein der Massen gefunden. Es war die von der Maschine vertausendfachte Brachialgewalt, die Gewalt des Armes, die die Menschen — zumal die Völker des Abendlandes — von der Denkweise der Physik und

Chemie überzeugte. Die erste Wärmekraftmaschine war eine Waffe, die Kanone; das erste Atomkraftwerk war eine Waffe, die Atombombe. Wissen ist Macht: Der Begründer dieses Ausspruchs, der Engländer Francis Bacon, meinte damit materielle Macht. Es muss aber noch ein anderes Wissen geben, ein Wissen, das nicht zur Macht, sondern zur Einsicht, zur Weisheit führt. Die Massenmedien, selber Maschinen, überfluten die Massen mit Informationen über Forschungsergebnisse der exakten Wissenschaften, welche, mit der Maschine als Beiweismittel, zur Wissenschaftsgläubigkeit führen. Das Credo dieser Wissenschaftsgläubigkeit lautet folgendermassen: Leben ist eine Summe aus Physik und Chemie, also eine Maschine. Maschinen sind machbar, folglich ist Leben und somit überhaupt alles (mit der Zeit) machbar. Die dazu passende Philosophie ist der dialektische Materialismus, der aus dem Idealismus herausgewachsen ist. Er erfordert einen ebenso starken Glauben wie der Glaube an die Verheissung des proletarischen Paradieses.»

Die Frage, die mich die zitierte Passage hat finden lassen und die mich im Zusammenhang mit dem Fund immer wieder beschäftigt hat, ist die: wieweit die Arbeit, die in unseren Heimen zu tun ist, vom Machbarkeitsglauben bestimmt sei.

*

Heitere Ausbeute einer Israel-Reise in der Osterzeit — ein Witz. Er wurde mir erzählt von Leon, dem Leiter des Gästehauses im Kibbuz Maale Hachamischa bei Jerusalem. Leon, ein ungewöhnlicher Mann, Einwanderer aus Polen, der vor vierzig Jahren ins Heilige Land kam, erzählte den Witz so: Simon Rabinski lag auf dem Sterbebett, und sein Sohn war bei ihm. «Main Sohn, ich hab haite nacht getraimt. Hab getraimt, am Ende der Tage missten